

Festspiele hatten an den warmen Abenden  
ihren unverdorbenen Glanz  
der den Nächten  
die schwitzende Angst nahm.  
Festlich gewandete Menschen  
spielten mit den Zauber der Täuschung  
von einer Welt  
in der das Gute siegt  
mit Geigenspiralen von Glück,  
höher und höher gezogen,  
ein einziges Lied an die Freude.  
Langer Sommer der Märchen  
hart neben blutiger Wahrheit  
von der Menschen Liebesverrat.  
Um die Kostüme der Welt  
weiß unser nacktes frierendes Wissen.

Bald wird eisig schimmern  
der heiße Himmel.  
Nicht spotten läßt sich das Ende  
des langen Sommers und  
seiner schmerzenden Wunder.  
Nichts und alles kehrt wieder  
dem Herzen, dem pulsenden Tor.  
Komm in mein Blut  
vor dem Schnee,  
Glück der bienenbeflügelten Tage  
Ernte der Sonne  
die kein Frost zerstört.  
Gottes Licht  
komm in mein Herz  
vor den unbewohnbaren Nächten des Has-  
ses!  
Dies überdauernd aus langem Sommer  
sei versucht  
mitten im Tode der Zeit.  
Immer schon hielt sich als Saat  
vielfach von Stürmen Zerteiltes.

*Inge Meidinger-Geise*, geboren am 16. 3. 1923 in Berlin. Seit vierzig Jahren in Erlangen ansässig. Dr. phil. Kritikerin, Autorin von über 40 Büchern (Roman, Erzählung, Lyrik, Hörspiel, Bühnenstück, geistliche Lieder vertont und in neuen Gesangbüchern, literar-kritische Essay), Herausgeberin von Anthologien, speziell auch fränkischer Literatur. Mitglied des PEN, des VS, seit 1967 Vorsitzende der Europäischen Autorenvereinigung DIE KOGGE e.V. Mehrere Auszeichnungen, darunter 1972 Kulturpreis der Stadt Erlangen, 1979 Max-Dauthendey-Plakette, 1982 Hugo-Carl-Jüngst-Medaille.

Anneliese Lussert

## Annas Traum

Einmal die Gedanken zu Ende denken, die sie ihr Leben lang beschäftigt haben; ein einziges Mal nur den Weg zurückgehn und herausfinden, ob es der richtige gewesen ist. Die vielen Jahre der Zweifel, der Hoffnungen, immer wieder von neuem aufgeben und entsagen. Die Selbstzerfleischung nach dem Warum. Und die eine, einzige Frage: Wo ist Adam? Warum ließ er sie so furchtbar allein?

War es ein gutes Leben? Dieses Warten? Sie weiß es nicht. Ihr Herz ist ruhlos und sie hat bis heute keinen Frieden gefunden. Hat sie damals richtig entschieden, oder hat sie sich selbst in die Einsamkeit verbannt, aus der es kein Entrinnen gibt?

In ihr war eine große Müdigkeit. Sie sitzt am Fenster und blickt in einen glänzenden, unsagbar blauen Himmel, wie er sich nur im Oktober zeigt. Längst waren die Sommer-vögel nach Süden gezogen und ließen eine neue Leere in ihr zurück. Für sie selbst gab es keinen Süden, keinen Ort, in dem sie sich vor der Kälte des Winters verkriechen konnte. Und ihr eigener Winter steht dicht bevor, sie fühlt ihn kommen – und sie ist ihm ausgesetzt, gnadenlos allein ausgesetzt.

Was für Gedanken, dachte sie – und war ihnen doch – wie schon immer zuvor – schutzlos ausgeliefert. Jedesmal hat sie dagegen angekämpft, sie unterdrückt und in die Tiefen des Unbewußtseins verdrängt.

Heute aber – müde geworden durch den ewigen Kampf, heute wollte sie ihnen einmal keinen Widerstand entgegen setzen, sondern ihnen freien Raum geben, vielleicht findet sie so am ehesten die Ruhe des Herzens.

Sie legt ihr Buch beiseite, in dem sie versucht hatte zu lesen, lehnte sich im Stuhl zurück und schloß die Augen. Nun können sie kommen, die Gedankenströme – und sie einhüllen mit wirren Bildern und schmerzlichen Erinnerungen. 'Was wäre, wenn' . . . , begann Anna zu denken – und ließ sich hineinfallen in die Flut der Vorstellungen, zum ersten Mal richtig hineinfallen.

Kramphaft preßt sie die Augen zusammen, bis feurige Kringel vor ihrem Innern entstehen, größer und größer werden, sich plötzlich in einen undurchdringlichen Nebel verwandelnd, der alles fortzauberte; den Sessel, das Zimmer, das Haus. Und sie selbst steht auf einmal wieder in jenem Garten unterm blühenden Kirschbaum, unter dem Adam sie gefragt, ob sie mit ihm ziehen wollte, für immer. Und es war, als wären fünfzig Jahre einfach wegewischt, ausgelöscht, als hätte es sie nie gegeben.

Sie ist wieder jung und seine Augen strahlen sie an – und sie weiß auf eine seltsame Weise, daß alles ein Traum ist. Ein Traum, in dem sie den andern Weg gehen wird.

Wie in einem Film sieht sie sich mit ihm fortgehn, auf sein Schiff – und erlebt die Unmöglichkeit der schwankenden Schiffsplatten, ihr Heimweh, das sie krank macht, ihre Rückkehr nach Hause. Sie braucht sicheren Boden unter den Füßen, einen Ort, zu dem sie gehört und der ihr Sicherheit gibt.

Er aber hatte ein heißes, unruhiges Blut, das ihn hinaustrieb in die Meere, in die Welt, rastlos und unstet. Immer wieder. Der Traum bringt ihn ihr noch einmal zurück, doch da trägt er eine Uniform. Es war Krieg.

"Wenn der Krieg aus ist, bleibe ich für immer bei dir", hat er gesagt. Dann kam ein Brief. Ein gestempelter, ohne Marke. Sie kannte diese Sorte Briefe und ihre Tränen tropften auf die Worte . . . 'für das Vaterland gefallen'.

Aber was war denn nur plötzlich; hat sie wirklich nur geträumt? Ihr Blick geht hinaus – und noch immer dringt die Bläue des Himmels fast schmerhaft in die Augen. Es scheint keine Zeit vergangen zu sein. Kann man in wenigen Augenblicken ein ganzes Leben durchleben? So wie Ertrinkende? Gibt es so etwas?

Es muß möglich sein, denn sie hatte es eben erlebt. Erlebt in einem großen, fantastischen Traum, der so lebendig gewesen ist, als hätte sie ein zweites Leben gelebt. In einem Traum, der ihr sagte, Adam sei tot.

Als sie am nächsten Morgen aus dem Postamt tritt, stand ihr Entschluß fest. Zwei Tage später fährt sie ans Meer. Dorthin, wo sie glaubt, ihm noch einmal, ein letztes Mal vielleicht, nahe zu sein. Gleich zu Anfang des Krieges, so hat man ihr aus seiner Heimatstadt mitgeteilt, sei er mit einem Schiff untergegangen, mit allen, die auf ihm sich befanden.

Dann geht sie gedankenverloren den Damm hinauf durch weißen Sand, der wie Schnee in der Herbstsonne glitzert. Der Wind wird hier zum Sturm und zerrt an ihrem Haar. Es kommt ihr vor, als schreite sie den Weg ihres Lebens noch einmal von rückwärts her ab – als solle ein Rätsel enthüllt werden. Das Rätsel ihres Lebens.

Man sieht den Stein schon von weitem. Groß und gebogen schaut er aufs Meer hinaus, einer Säule gleich. Die Namen waren in den Granitblock eingemeißelt. Bernmoser Adam, stand ganz oben. Lange schaut Anna auf die Buchstaben, bis ihre Augen verschwommen. Dann wandern sie langsam ins Weite. Endloser Himmel, endloses Meer. Möven umkreisen den Stein – verlieren sich als silberne Pfeile in der Endlosigkeit; nur das schrille Geschrei lassen sie zurück, doch auch dies gehört zur sandigen Einsamkeit.

Tief unten donnert und schäumt das Meer herauf. Wenn man lange genug hinhorcht, wird es zu einer einzigen, gewaltigen – zur Urmelodie.

Dies also ist Adams Welt gewesen.

Es hat alles seine Richtigkeit auf der Welt, niemanden wird mehr aufgebürdet,

als er ertragen kann. Eine neue Erkenntnis wird ihr plötzlich zuteil – und das Wissen darum verleiht ihr inneren Frieden.

Der Wind zerstört an dem mitgebrachten Rosenstrauch, als sie ans Gitter tritt, das vor dem Abgrund schützt – und ihn im weiten Bogen hinabwirft, ins Meer. Vielleicht erreichen ihn die Blüten dort eher, als hier oben, unter seinem Namen.

Der Wind trocknet die Tränen auf den welken Wangen, sie spürt nicht, daß sie weint. Sie weiß jetzt, daß sie ihm im Leben kein Glück hätte bringen können, so soll er jetzt wenigstens in Frieden schlafen, da draußen irgendwo.

Es war schon spät, als sie den Damm wieder hinunter geht. In ihr ist eine große, wunderbare Ruhe eingekehrt, die stumm macht. Zuhause sucht sie aus einer abgegriffenen Pralinenschachtel unter einem

Bündel Fotos ein ganz bestimmtes heraus. Sie steckt es in einen passenden Rahmen und stellt es auf die Kommode am Fenster. Es zeigt einen hellhaarigen Männerkopf, ein junges, lachendes Gesicht mit meerfarbenen Augen.

Ein tiefes Glücksgefühl beherrscht Anna und sie sitzt Tag für Tag am Fenster. Die letzten Früchte werden heimgebracht – und draußen beginnen die Birken um ihre Häupter eine leuchtende Gloriole zu legen aus goldfarbenen Blättern, die in der Novembersonne aufglänzen.

Doch sie sieht zwischen all diesen Dingen nur ihn. Jetzt kann der Winter kommen, sie fürchtet ihn nicht mehr. Und sie ist nicht mehr allein. Sie weiß – er ist im Raum, sie spürt seine Gegenwart über die irdischen Dinge hinweg – und die Kraft einer Liebe, die auch über den Tod hinaus reichen wird.

*Anneliese Lussert*, geb. am 1. 4 1929 in Marktbreit/Main. Verheiratet, zwei Kinder. Gastwirtin. Seit 1968 im eigenen, historischen "Engel" in Langenprozelten. Tätig in Lyrik, Essay, Hörspiel und Kurzprosa. Bisher vier Veröffentlichungen, Mitarbeit in zahlreichen Anthologien, Zeitschriften und beim Rundfunk. Ein erster Mundartpreis.

Erich Mende

## Das Meer – eine fränkische Sehnsucht?

Das Meer als einen großen Anblick zu empfinden, wie es Goethe in der Italienischen Reise schildert, ist ein Bekenntnis, das nicht nur dem Dichter, sondern wohl jedem durchschnittlich emotional ausgestatteten Menschen leicht von den Lippen fließt. Darin liegt auch nicht der Eindruck des Besonderen begründet, den das Auge, aus seinem unbegrenzten Schweifen über das Wasser, im Gemüt weckt. Einem solchen wird, unter der Vielzahl von Interpretationen, dann schon eher gerecht, was Mephisto zu Poseidons Reich anmerkt: Das freie Meer befreit den Geist. Dieses Vermögen des Urwassers erklärt zugleich die Faszination, die es auf Literaten und Künstler ausübt. Das sind schließlich kaum Menschen, die einem gebundenen Geist huldigen. Vielleicht sollte man in dem Zitat auch die im Ablauf der Evolution erfolgte Befreiung des Lebens aus dem Urmeer

erkennen, denn es ist in diesem Geschehen zweifellos ein Freiheitsstreben des Geistes zu erblicken, da er sich seine Form vom Einzeller zum Menschen ausbildete.

Ob man die eine oder andere Deutung vorzieht, immer erklärt sie eine Bindung des Menschen an das Meer, die sich bei Jean Paul sogar zu einem "Meer des Innern" verdichtet. Das zielt auf eine der Eigenarten des Meeres, die Bewegung, der Hermann Gerstner in dem Gedicht "Nacht am Meer" Ausdruck gibt: "Die Brandung schäumt ihr Nachtlied an das Ohr". Der Autor stellt der Bewegung gleich ein weiteres Charakteristikum zur Seite, wie dies auch Friedrich Schnack tut, wenn er Wellen Orgelmusik ablauscht. Zur Bewegung kommen die Töne, beides aber gesellt Ludwig Derleth zu, was das Meer im wechselnden Licht zur Herausforderung für Maler werden läßt: die Farben. Nachdem